Der Deutsche Correspondent.

erscheint jeden Tag im Jahre,

E. Raine, Eigenthümer und Redakteur.

Geschäftsbüreau und Redaktion
Nr. 411, St. Paul-Straße.

Telephone:
C. & P. 3175 Mt. Vernon.
Maryland 1799 Courtland.

Eigenthümer E. Raine, Wohnung:
C. & P. 996 Madison.

Geschäftsführer E. A. Heinz, Wohnung:
C. & P. 121 W Walbrook.

Tägliche Ausgabe (durch Träger besorgt) 12½c.
Tägliche und Sonntags-Ausgabe (zahlbar an die das Blatt besorgenden Träger).. 15c.
Tägliche und Sonntags-Ausgabe unter Porto-Vorausbezahlung pro Jahr.....$7.50
Wöchentliche Ausgabe (portofrei mit Abzug für Clubs):
Nach dem Inlande pro Jahr.....$1.50
Nach dem Auslande pro Jahr.....$3.00
Sonntags-Ausgabe pro Jahr.....$1.50

Das beste und billigste deutsche Blatt in den Mittel- und Südstaaten.

Freitag, den 1. Juli 1904.

Den Opfern des 15. Juni.

Nun nimm die Myrthe aus dem Haar,
Zerreiß in Thränen dein Gewand,
Und trauere für die Opferschaar,
Die jäh gefällt des Todes Hand!

Jetzt ist nicht Zeit zu frohem Sang,
Wo Jammer nur das Auge sieht,
Greif' in die Saiten schwer und bang
Und stimme an dein Klagelied!

Es brennt das Schiff, und höher loht
Und höher stets des Feuers Brand,
Der nasse reicht dem Flammentod
Wie im Triumph die Knochenhand!

Der eine facht das Feuer an,
Das er mit rothen Schwingen streift,
Und flammenzüngelnd gierig dann
Nach jungen Menschenleibern greift!

Seegras und Tang den andern schmückt,
Ihn lüstet nach dem Blut so warm,
Und wen der an sein Herz gedrückt,
Ruht nie mehr in der Mutter Arm!

Prasselnd versinkt das Schiff, die Gluth
Nach langem Kampfe still verloht,
Und grinsend zählen den Tribut
Der nasse und der Flammentod! . . .

Viel Trauerschleifen weh'n im Wind,
Und manches Herze bricht in Pein,
Dort fehlt die Mutter, dort das Kind,
Und überall der Sonnenschein!

Ich höre keinen Schmerzensschrei,
Doch stummes Weh nagt für und für,
Der Todesengel schritt vorbei,
Und klopfte an bei jeder Thür.

Dort eine Mutter thränenlos,
Und dort ein kleiner weißer Sarg,
Der tief in seinem Sammetschooß
Ihr liebstes Glück auf Erden barg!

Im grauen Haare trostlos steht
Dort eine Alte am Portal,
Sie findet Wort nicht zum Gebet
Zu lindern ihre Herzensqual!

O Mütterlein im grauen Haar,
Nun hat dein Alter keinen Stab,
Und bald deckt deine Kinderschaar
Ein großes dumpfes Massengrab!

Doch weh dem fluchbelad'nen Haupt,
Das Schuld für alles Unheil trifft,
Ihm sei das Brod mit Gift bestaubt,
Und jeder Tropfen werd' ihm Gift.

Ihn treibe der Verzweiflung Sturm
Von Nord nach Süd, von Ost nach West,
In seinem Herzen nag' der Wurm,
In seinen Gliedern schwarze Pest!

Die Dirne aus der Laster Pfuhl
Mag einst zum Paradiese gehn,
Doch vor des Höchsten Richterstuhl
Wird dieser Eine nicht bestehn!

Kleindeutschland weine, wein' dich satt,
Und weine, weine, Tag und Nacht,
Es weint mit dir die ganze Stadt,
Die ganze Welt hält Todtenwacht!

Doch auf der Gruft der Todtenschaar
Erblühe eine schöne Saat,
Für jeden, der dir theuer war
Vollbringe eine gute That.

Dann, wenn die Stätte ihrer Ruh'
Auch keine Marmorsäule nennt,
Errichtest deinen Todten du
Das allerschönste Monument!

Georg Sylvester Viereck.

(Für den „Sonntags-Correspondent".)

Der Splitterrichter.

Von Willibald Burgherr.

Ich setze voraus, daß jeder „gute Christ" weiß, daß die Bezeichnung „Splitterrichter" von einem Ausspruch des großen Jesus von Nazareth herrührt. Er sagte zu den Pharisäern und Schriftgelehrten im heiligen Eifer:

„Ihr Heuchler! Warum sehet Ihr den Splitter in Eures Bruders Auge und seid nicht gewahr des Balkens in Eurem eigenen Auge?"

Obwohl nun dieses Thema durchaus nicht neu ist, so möchte ich doch einige Reflexionen daran knüpfen, denn die Splitterrichterei hat leider bei den Menschenkindern aller Zeiten eine unheimliche Heimstätte gefunden.

Jesus, der Stifter der christlichen Religion, der Religion der Liebe, ist mit so gutem Beispiele vorangegangen. Er trat sogar der Ehebrecherin, die von gleißnerischen Schönrednern vor sein Richtertribunal geschleppt wurde, mit großer Milde und Nachsicht entgegen, indem er gleichzeitig in gerechtem Aufwallen sich an die Ankläger mit den Worten wendete: „Wer von Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Dabei ist es bezeichnend, was uns dann die Bibel erzählt, daß nämlich diese „Splitterrichter" hierauf alle davon geschlichen sind und keiner einen Stein aufhob, um ihn gegen die Ehebrecherin zu werfen. Die Splitterrichter findet man, das ist gar seltsam, am allermeisten unter solchen Leuten, die besser scheinen wollen, als ihre Mitmenschen; das sind besonders die „Frömmler," worunter ich selbstredend nicht die wahrhaft Frommen meine, denn diese sind immer nachsichtig gegen die Fehler Anderer. Es sind die professionsmäßigen Kirchenläufer, welche die Andacht der besser fühlenden Kirchenbesucher schon durch ihre nichtswürdigen Heuchler-Gesichter stören. Auch die Art und Weise des Zurschautragens ihres angeblichen Christenthums, mit welchem sie gegen die „Ungläubigen„ zu glänzen suchen, gebiert die Splitterrichterei in logischer Consequenz.

Aber auch viele andere Menschen — es sind dies die sogenannten Selbstgerechten, die übrigens den guten Willen und ebenso die löbliche Absicht haben, gute Menschen zu sein — verfallen nur gar zu gerne in das Splitterrichterthum. Das Moralpredigen wird ihnen zur Gewohnheit und es denkt nicht Einer daran, sich den Schlußsatz von Jesus in's Gedächtniß zu rufen: „Du Heuchler! Ziehe vorher den Balken aus Deinem Auge, hernach siehe, wie Du den Splitter aus Deines Bruders Auge ziehest!"

Welche Folgen hat nun aber die Splitterrichterei und warum soll dieselbe bekämpft werden?

Ich will versuchen, diese Frage zu beantworten. Jeder Mensch, auf dessen Besserung hingezielt wird, bedarf in gewissem Sinne der Schonung und der Nachsicht. Zunächst muß man unterscheiden zwischen dem, der absichtlich Böses thut, und zwischen jenem, dessen oft ganz treues Wollen sich durch irgend ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen sich in das Gegentheil, vom Guten in's Böse verkehrt.

Befassen wir uns einmal mit dem Ersteren, mit dem Menschen, der das Böse will, weil sein Naturell durch verkehrte Erziehung hierzu veranlagt ist. Wird er sich bessern durch das Urtheil des Splitterrichters? Ich glaube kaum. Man übersehe hierbei nicht, daß es sich bei dem Bösen, das unser Medium will, nicht um einen Balken, sondern um einen Splitter, also um ein kleineres Unrecht handelt. Der Gerügte wird sich zunächst sagen: „Wozu denn der Lärm wegen einer solchen Kleinigkeit!" Er wird sich aufregen und unter keinen Umständen zu dem Zugeständniß kommen, daß er wirklich Böses gethan hat. Er wird sich auch den Mann ansehen, der ihn gerügt hat und wird den Balken in dessen Augen finden, was ihm dann sofort Veranlassung geben wird, den Splitter in seinen Augen gänzlich abzuleugnen. Der Splitterrichter hat also einen negativen Erfolg zu verzeichnen.

Und nun zu dem Anderen. Er wollte nichts Böses, aber er handelte ungeschickt, vielleicht mit zu wenig Ueberlegung. Meistens sind dies von Haus aus gute Menschen, die man aber gern als „vertrauensdüselig" bezeichnet. Wird der Splitterrichter einen solchen Ungeschickten geschickt machen? Gewiß nicht, denn der Splitterrichter gehört immer zu der Sorte von Leuten, die mit gewissem Eigendünkel von sich selbst rühmen: „Ich muß sagen, was ich denke!" Dabei sind es aber eigentlich nur sackgrobe Moralisten, die bei dieser Gelegenheit lediglich ihre Grobheit an den Mann bringen, gleichzeitig aber diese ihre üble Gewohnheit entschuldigen wollen, weil sie fühlen, daß das Motiv ihres ungeschickten Herausplatzens doch kein so edles ist. Der Ungeschickte ist aber doch meistens noch so geschickt: er „merkt die Absicht und wird verstimmt!" Er wird sich aus dem Urtheil des Splitterrichters auch nichts machen und nachher so ungeschickt handeln, wie zuvor. Wie nun aber, wenn der Splitterrichter denjenigen, den er tadeln will, sein Urtheil nicht in's Gesicht sagt, sondern hinterrücks sein Veto abgiebt? Er wird weit größeres Uebel anrichten, als durch seine bohnenstrohgrobe sogenannte „Aufrichtigkeit." Er wird in den meisten Fällen zum Verleumder werden, ohne daß er es will. Die Verleumdung ist aber ein heimtückisches Ungeheuer. „Zuerst klein von Gestalt, aber groß wird sie bald." Die Klatschsucht, eine nahe Verwandte der Verleumdung, wird dann schon nachhelfen, wenn der Splitterrichter „in der Hitze des Gefechts" allenfalls etwas versäumt hat.

Ergo: Der Splitterrichter ist zu bekämpfen. An dessen Stelle muß der wohlmeinende ehrliche Freund und Menschenbruder treten, der die eigenen Fehler zunächst an sich selber erkennt und dann mit Milde und Nachsicht die Fehler seiner Mitmenschen aufzudecken und zu beseitigen sucht.

Man hat auch ein Anrecht darauf, nicht dem Splitterrichter ausgeliefert zu werden. Friedrich der Große, der philosophische König von Preußen, schrieb s. Z. an Voltaire: „Ich wünschte, man hätte für meine Fehler dieselbe Nachsicht, die ich für die der Anderen habe. Wir sind alle Menschen und folglich unvollkommen. Wir unterscheiden uns nur durch das Mehr oder Weniger, und auch der Vollkommenste hängt stets durch ein Stückchen Unvollkommenheit mit der Menschheit zusammen."

Brief des Jackson P. Hoofnakle, Esq.

Der alte Jackson P. mag heute mal fröhliche Urständ feiern. Wir haben seinen frischen urwüchsigen Humor immer gern gehabt und so bringen wir heute einen seiner Briefe, den er vor zehn Jahren den Lesern als gewohnte Sonntags-Lektüre geboten:

Die Presentäschen.

St. Louis, Dschune de zweeundzwanzigschte 1894. — Mister Editor: Er hot se. Ich weeß allerdings net, ob's exäktly achtzehkarätig Gold iß, awwer anyhow sieht se fein aus. Ob se grod so pinktlich geht, kann ich noch net wisse, awwer se iß so groß wie e anständiger Handkäs, un wiegt so zwische vier un fünf Pfund, und Deß iß doch am Enn bei so ere Presentäschen die Hauptsach. Mit ere Chain hen mer uns noch im letzschte Aageblick geholfe, denn das Geld hot net ganz gelangt. Bei dem Collekte thut mer „wie Se verleicht selwer wisse, nomentlich heitzutog e sehr trockene Gorgel un Blose an die Fieß kriege, un Se wisse doch, daß in der Bibel steht, Du sollst dem Ochs, der drischt, des Maul net zubinne. Mei zwanzig Prozent, die er mer gepromised hot, hen of course net erumgelangt. Well, also mit dere Chain. Wisse Se, wie mer Des gefixt hen? Mer hen im Hardware-Store e Kuhkett gekaaft un hen se vergolde losse, denn wenn so e Presentäschen-Kett net so schwer iß, daß Eener, der se an hat, aussieht, als ob er mit ere schiefe Hift uff die Welt gekumme wär, dann gewe se nix d'rum.

Ich hen die Presentäschen-Speech gemacht, Mister Editor. Mer wore nor so ebout sechszehn beisamme im Schorsch seim Saloon. Er hot, wie mer ready wore, frisch angeschteckt, un en splendide Lunsch, bestehend aus Wiener Worscht, Limburger Käse, Tripe, Faste-Bretzel un sonstige Delikatesse vun der Seafon, gesetzt. Sei Barkeeper hot e sauber Shirt angehett, un um die festliche Stimmung noch zu erhöhe, wor aach frischer Sawdust gestreit. Um siwwe Uhr sein zwee eniwwer nach em Langfinger sein Boardinghaus gange, um en eriwwer zu hole. Sie hen en aach glei gehett, er wor frisch geschäved un hot seim Schwager seim neie Dreß-Coat angehett. Gewitter-Dunnerkeil, segt er zu mer im Vorbeigehe, ich hen schun gedenkt, Ihr thät mich disappointe, schun zwee Stunne hock ich driwwe reddy for Bißneß; jetzt huryn up, Hoofnakle, um 8 Uhr kommt mei Schwager for sein Dreß-Coat zu hole, er braucht en heit Owend, for uff e Hochzeit zu gehe. Dann hot er sich errumgedreht un hot laut gesagt: „Was iß der Mätter, Gentlemen, soll verleicht e Skät geschpielt odder 'was errausgeräffelt werre?" Mister Langfinger, hen ich dann angefange, un das Kästche mit der Uhr errausgepulled, mer sein heit Owend zusammegekumme, um en Mann, der sich sowohl um die Lokalpolitik, als aach um Vergrößerung der Biergläser, sowie aach um durchgreifende Reform im Lunschwese bedeitende Verdienste erworbe hot; en Mann, sog' ich, Gentlemen, dessen Integrity un Ehrlichkeit im Allgemeine nor durch sein Dorscht in Schatte gestellt werd, en Mann, der uns allen theier iß (mir iß er alleen noch siwwezehe Doller un sechs Bit schuldig) dorch e kleenes Zeiche unserer Apprischiäschen zu encouräge, uff dem Weg fortzufohre. Gentlemen, ich sein convinced, daß ich hier nor Eirer Opinion Ausdruck gegewe hen. Mister Langfinger, schteppe Se gefälligst forward. Das Astonishment vun dem Langfinger hätte Se sehe misse, Mister Editor. Er hot zum Theater gehe solle. Er hot ornlich die Ohre gespitzt un mit em Maul geschlabbert, als wenn er grod uffgestiege wär un noch keen Cocktail getrunke hätt. Dann hot er sei Pocket-Händerchief aus der Pocket gezoge— es wor eens vum Tony seine Näpkins — un hot sich die Thräne aus de Aage gewischt.

„Wer stinkt denn do so nach Onions?" segt in demselbe Aageblick der Schorsch. „Behäve Se sich, Mister!" hen ich en awwer gleich angeschnauzt. „Wenn Se hier unner lauter Gentlemänner sein, were sich derartige Rimarks ens for allemohl verbitt." „Ich werr mer doch wege Eich un Eirer Meeting keen Stockschnuppe anschaffe solle," segt da aach noch der Kaffer. „Iwwerhaapt möcht ich ersht emohl wisse, wer mer des Keg Bier un den Lunch bezahlt, eh der zweete Akt anfängt!" Hen Se je so e ungebildete Werth gesehe, Mister Editor? Net e klee bische Bildung, keene Spur vun Edukäschen, in so em feierliche Aaageblick mit so secondhändige Redensorte zu kumme. Halte Se Ihr Maul, if you please, Mister, sog ich em in's Ohr, sunscht haag ich Ihne die Watch um die Ohre, daß Se in drei Tog kee Maul mehr uffthun. Er wollt grod widder repleie, do iß der Collektor vun seim Whiskey-Dealer die Thir erreigekumme. Deß hot die ganz Feierlichkeit gestäved. Wie er Den gesehe hot, do wor em sei bees Maul geschtappt. „Ich glaab, es hot mich Jemand gerufe, Mister Hoofnakle," segt er, hen Se nix geheert?" un wie des Gewitter wor er der Ihne zum Bäckdoor ennaus in die Yard. Der Langfinger wor jetzt ganz zu sich gekumme, hot die Watch in die Hand genumme, uff die Erd geguckt, als ob Eener e Nickel gedroppt hot, un dann mit ere Stimm, daß mer gedenkt hot, er hätt e Kartoffelklös im Hals, angefange: „Gentlemen, ich sein im höchsten Grad surprised. Sie misse mich excuse, wenn ich ersht widder hen recovere misse, eh ich mei Speech widder gefunne hen. (Du hoscht se jo in Deiner linke Pänspocket! flüschter ich em zu. Halt doch Dei Maul, Hoofnakle, segt do der Bigpocket, kannscht Du net kei Deitsch lerne. Wenn der segt Speech, do meent er net die Speech, die mer bei so Offäschens in der Pocket mitbringt, sonnern er meent die Speech, wo mer des Maul dermit uffthut.) Gentlemen, des iß mehr, wie ich verdient hen — wenn er derbei gesagt het, die letzscht siwwe Monat, do hätt er die Wohrheet gesagt gehett — so viel Freindschaft un liebenswerdige Zuworkommenheit — als wenn ich em net jede Owend rieported hätt, was es for e Trubel wär, die poor Doller aus dene Kerl errauszuschinne — kurzum, Gentlemen, ich weeß werklich net, was ich sage soll— Des wor correkt, denn der Kerl wor zu faul, die Speech, die ich em gefix hot, auswendig zu lerne — — Am End wär er stecke geblieve, wenn net zum Glick grod in dem Aaageblick em Schorsch sei Barkeeper mit de Biergläser gerappelt hätt; Deß hot en errausgerisse. Der Bigpocket konnt dem Klang net resiste — Hipp, Hipp, Hurräh, hot er angefange. „Three Cheers for the Longfinger," hat der Schorsch gefrische, der widder erreingekumme wor, so wie sich dem Whiskey-Dealer sei Todtföffer gedrickt hot — korzum, der Enthusiasmus wor ungeheier. Wie uff Commando hen se all ihr recht Händ zum Shäke nach em Langfinger un de linke Arm mit em Bierglas in der Hand nach der Bar zugestreckt. Es wor e großer Moment, Mister Editor. Die Thräne sei mer die Backe erunner gelaafe, so geschwind wie des Bier die Gorgel errunner. Ich wollt grod dem Langfinger um den Hals falle. Do segt er: Moch nor um Gotteswille kei Späß, Hoofnakle, siehscht denn net, wie die Kerl iwwer den Lunch hersein. Der Bigpocket hot schun e ganze halwe Limborger im Leib!

Well, dorch em Langfinger sei Umsicht hen mer doch noch unser Theel gekriegt. Aach des Keg muß im Aageblick ausgelaafe sei, denn der Barkeeper hot's hinne am Hinnertheel— dem Keg seim of course — in die Höh geschraubt, daß mer ornlich schwindlich geworre iß, wenn mer d'ran gedenkt hot, daß Eenem so des Blut in de Kopp schieße könnt. Uff emohl seh ich, daß der Schorsch mich watscht, un im selwe Aageblick aach, daß der Langfinger, der Bigpocket un iwwerhaapt all die Prominente die Platt geputzt hen. Deß wär mer weiter wege der egethümliche Sitnäschen, die des Keg angenumme hot, net uffgefalle, wenn der Schorsch mich net so gewatched hätt. Jäckson, hen ich gedenkt, der stickt diesmohl wege dene zwee Doller for des Keg Bier zu Dir. Erraus zu kumme, wor mer net möglich, denn in der Yard hot der Schorsch sei große Neufundländer losgelasse gehett, un vorne hot er selwer mit em Lunchmeier un der Bill geschtanne. Jäckson, hen ich gedenkt, hier hoscht De nor noch e Chance, Du bringst es derzu, daß se Dich ennausticke. Ob ich succiedet hen? Mei Bukkel, un aach noch e bische mehr nach Siede, sieht aus, wie e Landkart vum terkische Kriegsschauplatz, un mei rechte Arm trag ich in der Schling— der bringt mer bis zum Herbscht Krankegeld vun dene siwwezehe Loge, zu dene ich belang — awwer bezohlt hen ich doch nix. Ich hen Se alles geheeße, was Gott verbotte hot, der Schorsch hot lang gekämpft zwische Liewe un Pflicht. Zwee Doller odder e Buckel voll Schläg, doriwwer hot er lang net sein Meind uffgemacht gehett. Zuletzt, wie ich en aach noch an der Ehr — dem secondhändige Lunch, den er gesetzt hot, angepackt hen — hot er sich for des Letzscht decided.

Anyhaw krieg ich for die nächste siwwe Woche mei Krankegeld, un Deß iß, was der Mätter iß, Mister Editor. Iwwrigens muß der Schorsch doch net ganz gut fühle und ferchte, daß ich en for Dämetsch sue; er hett anyhow e Mortgäge uff sei Platz uffgenumme. Ihr alter Freind

Jäckson P. Hoofnakle.

Berliner Humor vor Gericht.

Berlin, im Juni.

Mit großer Beredtsamkeit vertheidigt sich der Malermeister Richard M., ein kleiner, beweglicher Mann mit äußerst lebhaftem Gebärdenspiel, gegen die Anklage, eine fremde bewegliche Sache, nämlich das Stativ des Schnellphotographen Paul Kunze, durch Umwerfen vorsätzlich beschädigt zu haben.

Vors.: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie durch prinzipielles Ableugnen nichts erreichen können, da es im Wesentlichen auf die Aussage des Zeugen ankommt. Wie steht es mit Ihren Vorstrafen?"

Angekl.: „Ick habe nur een eenziget Mal wegen Preßverjehen drei Monate abjebrummt."

Vors.: „Aber Mann, Sie sind nach Ausweis der Akten einmal wegen Erpressung vorbestraft. Und das nennen Sie Preßvergehen?"

Angekl.: „Ick kann da keenen Unterschied finden. Wenn ick Preßverjehen sage, meene ick allemal Expreßverjehen."

Vors.: „Was Sie meinen, ist nebensächlich. Sie werden gut thun, sich verständlich und ohne Umschreibung auszudrücken. Was veranlaßte Sie im vorliegenden Falle, dem Photographen das Stativ umzuwerfen?"

Angekl.: „Da möchte ick doch betonen, dat so'n Stativ een wacklicher Jejenstand is, wo schon een jeringer Anstoß jenügt, un det Mallör is fertig. Und dieserhalb bringt man mir hier in die olle Anklagelaube, als ob ick der Jermania uff der Siegessäule een Oose ausjeworfen hätte. Wenn ick in de Rasche 'n bißken mit de Arme jestikulirt und dabei an det Dings anjestoßen habe, so jeschah et ohne böse Absicht. Und so'n Kastenkieker sollte sich am allerwnigsten darüber beklagen. Is etwa meine Olle nich ooch beinah' uff'n Rücken jefallen, als ick ihr det jämmerlich mißlungene Bild zum Jeburtstag verehrte?"

Vors.: „Das Bild kostete nur 50 Pfennige, da können Sie natürlich kein Kunstwerk verlangen. Ihre Erregung war durchaus unangebracht. Sie sollen ja gedroht haben, Alles im Atelier kurz und klein zu schlagen."

Angeklagter: „For'n Atölje kann ick so'n Affenkasten nich estimiren, ebenso jut könnte ick meine Werkstatt „Kunstmagazin" tituliren. Draußen an'n Eingang paradirte een großet Schild: „Sprechend ähnliche Bilder, jediegene Ausführung." Und weil et Sonntag war und meine Mina Dienstag ihren Geburtstag hatte, entschloß ick mir, fünf jute Jroschen in een recht jediegenet Porträt unseres „Nimrod" zu vernaschen, wat sich meine Olle schon immer jewünscht hatte. Et war aber, als ob det vernünftige Vieh schon 'ne Ahnung davon hätte, det da nicht ville Jutes rauskommen würde. Er winselt jleich uff det Jämmerlichste und verkroch sich hinter dem Ofen. Ick hatte jroße Mühe, ihm dort hervorzulocken. Und wenn Sie det Bild sehen, werden Sie bejreifen, dat der Mann mit seiner Photografie keinen Hund vom Ofen hervorlockt. Beene wie Elefantentreter, der Mund über alle Maßen jroß; wenn nicht die Ohren dazwischen wären, dann wäre er um die janze Kopfpartie herumjejangen. Und der Hinterkörper sah aus, als ob er vorher eenen Knoten rinjemacht hätte. Det Janze machte den Eindruck, als ob Sie mit Ihrem Hunde in's Panoptikum jehen und sehen sich det Thier im Lachkabinet-Spiegel an. Allens verzerrt und keen ähnlicher Zug. Ick hatte een Bild bestellt, und der Mann zog eene Karikatur aus seinem Kasten. Und dabei hat er statt fünf Minuten eene jute halbe Stunde dran rumjepusselt. Und nu frage ick: „Brauche ick mir sowat bieten zu lassen?"

Vors.: „Sie haben aber das Stativ umgeworfen, wozu Sie in keiner Weise berechtigt waren, und sich hierdurch einer Sachbeschädigung schuldig gemacht."

Angekl.: „Sachbeschädigung is jut. Damit kann ick doch dienen. Meine Minna hat an ihrem Jeburtsdage, als ick mit dem jräßlichen Hundebilde herausrückte, vor lauter Uffregung ne nagelneue Kaffeekanne von's Tablett fallen lassen. Die Kanne war een Brautjeschenk und een prachtvolles Stück aus der königlichen Porzellan-Manufaktur. Sie is dabei in'nklump jejangen, und wenn ick mir den Schaden überschlage, sind 10 Emmchen nicht zu viele jerechnet. Wer is daran schuld als der Kastenkieker? Ick fühle mir ebenfalls sachbeschädigt, in Preßen jilt jleiches Recht for Alle, und wenn ick rinschlüddere, verwende ick mir an's Kammerjericht."

Obwohl sich der Angeklagte erbietet, das Hundebild und die Reste der zertrümmerten Kaffeekanne zu einem neuen Termine mitzubringen, wird unter Ablehnung dieser Beweis-Objekte in die Zeugenvernehmung eingetreten.

Da M. nach der Aussage des geschädigten Schnell-Photographen das Stativ in einer zornigen Aufwallung absichtlich durch einen Hieb mit dem Stock zu Fall gebracht, erfolgte seine Verurtheilung zu einer Geldstrafe von dreißig Mark.

Angekl. (betroffen): „Dreißig Mark? Dafor hätte mir schon een Künstler det Dhier in Essig und Oel jemalt!"

Aus der Entwickelungs-Geschichte von Port Arthur.

Kein Ort der Welt ist in den letzten Monaten so oft genannt und gedruckt worden, als Port Arthur, das russische Gibraltar in Ostasien. Wie Port Arthur im Zeitraume von weniger als zwei Jahrzehnten zu einer solch' starken Festung geworden ist, darüber plaudert ein Mitarbeiter des „Tour du Monde" in einem Artikel, der intime Kenntniß mit den Verhältnissen verräth. Er schreibt: „Im Jahre 1886 war die Stadt Port Arthur erst von einigen Tausend Menschen bewohnt und konnte sich auch auf diese nichts zu Gute thun, weil sie der Mehrzahl nach aus chinesischen Verbrechern bestanden, die zur Verbannung verurtheilt waren. Selten genug zeigte sich ein Schiff in der herrlichen Bucht, um Lebensmittel für die Gefangenen zu bringen oder vor einem Unwetter Schutz zu suchen. Die Mandschu-Hirten weideten friedlich ihre Ziegenheerden am Fuße des Goldenen Gebirges (Kinschan) und dachten sicher nicht daran, daß die Hügel, auf denen ihre Augen ruhten, noch zu großer Berühmtheit berufen sein könnten. In dem genannten Jahre aber erwachte ein neues Leben in der Meeresbucht, denn die chinesischen Behörden hatten beschlossen, dort einen Hafen zu schaffen mit genügenden Befestigungen, um den Eingang in den inneren Theil des Meerbusens von Tschili gegen Tientsin und Peking hin zu sichern. Die Errichtung der Forts und der Hafenbauten wurde deutschen Ingenieuren übertragen, die sich ihrer Aufgabe aber nur mit Bezug auf die Herstellung der Forts, nicht aber auf die Schaffung des Hafens gewachsen zeigten. So lauten wenigstens die wenig glaubhaft erscheinenden Angaben der französischen Wochenschrift. Die Ingenieure sollen bei'm Hafenbau den elementaren Fehler gemacht haben, beispielsweise die Aufführung von Mauern ohne genügende Fundamente, die dann auch wieder zusammenfielen u. s. w. Li-hungtschang trat dazwischen und verschaffte sich nunmehr französische Ingenieure, die — im Sinne der Pariser Zeitschrift gesprochen — selbstverständlich Besseres zu leisten versprachen und wirklich leisteten. Gleichzeitig bildete sich für die Uebernahme der Arbeiten ein Syndikat französischer Firmen. Es wurde ein Fluthhafen von 500 Meter Länge und 400 Meter Breite mit größtentheils 20 Meter Tiefe geschaffen und bei geschickter Leitung der Arbeiten in vier Jahren vollendet. Nicht weniger als 10,000 Kulis waren mit der Austrocknung des nur bei Hochfluthen vom Meere erreichten Sumpfes und mit Hinausschaffung des Schlammes beschäftigt. Wer im Jahre 1888 nach Port Arthur kam, dem bot sich an dieser Stelle ein großartiges Bild dar. 5000 Menschen arbeiteten gleichzeitig völlig nackt im Schlamm und luden ihn mit Schaufeln auf Körbe, die von weiteren 5000 Leuten bereit gehalten und auf den Schultern fortgetragen wurden.

Das Ganze machte von oben her den Eindruck eines ungeheuren Ameisenhaufens, der sich zum Aufbruch nach einem neuen Neste rüstete. Die russische Regierung verfolgte mittlerweile mit aufmerksamen Augen den Fortgang der Ereignisse in Port Arthur. Schon 1889 war die Begehrlichkeit Rußland's nach dem Besitze der Mandschurei und im Besonderen nach dem Gewinn des trefflichen Hafens an der Spitze der Halbinsel Liautung ein offenes Geheimniß für die in China ansässigen Europäer. Offiziere des russischen Generalstabes durchreisten mit freiwilliger oder erzwungener Zustimmung der chinesischen Behörden das Gebiet nach allen Richtungen. In demselben Jahre trat ein in Europa wenig bekannt gewordenes Ereigniß ein, das aber bedeutsame Folgen nach sich zog. Ein russischer Großfürst machte in Peking einen offiziellen Besuch, zweifellos nicht aus Gründen internationaler Höflichkeit, denn er zeigte sich sehr bemüht, von Lihungtschang die Erlaubniß zur Besichtigung der Arbeiten in Port Arthur zu erhalten, die ihm auch gewährt wurde. Der Prinz wurde dort mit großen Feierlichkeiten empfangen, aber von dieser Zeit an schöpften die französischen Behörden Argwohn. Ein anderes Vorkommniß konnte nicht dazu beitragen, den Verdacht zu beseitigen. Eines Nachts fuhr nämlich ohne vorausgegangene Ankündigung ein russisches Kanonenboot in die Rhede von Port Arthur ein. Der dortige Taotai, der höchste chinesische Beamte am Ort, gerieth darüber in großen Zorn; als er sich aber das Kriegsschiff genauer angesehen hatte, begnügte er sich mit der Frage, wie lange der Capitän im Hafen zu bleiben gedächte. Er erhielt die Antwort, man wolle sich nur so lange aufhalten, bis die Maschinen reparirt wären. Das dauerte angeblich acht Tage, und diese Zeit benutzten die Offiziere des Schiffes, um die Gegend nach Herzenslust zu durchstreifen, ihre Topographie zu erweitern und die Hafenarbeiten photographisch aufzunehmen. Ende 1889 war die Aufgabe des französischen Syndikats nahezu gelöst, der Fluthhafen fast vollendet, zu dessen Bau die nähere Umgebung nur den Stein geliefert hat, während Holz aus anderen Ländern Ostasien's und Eisen aus französischen Fabriken herbeigeschafft wurde. Zwei Jahre später erfolgte die Uebergabe an die chinesischen Behörden. Bald darauf zeigte sich die Bestimmung Port Arthur's für eine weltgeschichtliche Bedeutung. Während des japanisch-chinesischen Krieges wurde es von der japanischen Flotte belagert und bombardirt; die chinesischen Vertheidiger wußten es nicht zu halten. Jetzt warf sich das besiegte China in die weit geöffneten Arme Rußland's, das sich dem Siegeslauf der Japaner entgegen stellte und dafür als Beweis der Erkenntlichkeit China's die freie Verfügung über Port Arthur entgegen nahm.

Was weiter geschah, ist allgemein bekannt. Nichts wurde an dem weiteren Ausbau des Hafens gespart, und Millionen von Rubeln sind zu diesem Zweck nach Ostasien gewandert, und so weit sie ihre Bestimmung erreicht haben, dazu verwandt worden, Port Arthur uneinnehmbar zu machen. Ob diese Absicht gelungen ist oder ob die russischen Millionen dort ebenfalls in Meer geworfen sein werden, wie in dem Nachbarhafen Dalny, muß die nächste Zukunft lehren.

Brief einer höheren Tochter

(in der Münchener „Jugend" nach der Original-Handschrift mitgetheilt).

„F . . ., den 11. 5. 1904.

Liebes Annchen!

Altes Dippen, warum schreibst Du nicht? Du wirst wohl wieder flott poussiren! Was? Das könntest Du hier besser: Anna, denke Dir 1700 Studenten, sage und schreibe 1700 Studenten sind hier, ohne die schrecklich vielen Gymnasiasten und sonstigen Schüler. Jetzt, Anna, höre mal. In unserem Haus sind 3 Studenten, einer davon wohnt auf demselben Corridor. Rechts neben uns wohnen 3 oder 4, links 4. Wenn ich zu meinem Schlafzimmerfenster oder zum Küchenfenster hinaussehe, steht immer einer auf dem Balkon, der ist so nahe, daß ich ihm fast die Hand reichen könnte.

Immer guckt er rüber und grinzt. Gegenüber uns gucken aus jedem Fenster ein paar. Zwei Häuser unter unsem ist die Realschule, da geht die ganze Sippschaft vorbei und glotzen rauf. Gestern habe ich von 4 Studenten Promenade gemacht bekommen, die haben immer raufgeschaut und gelacht und Dummheiten gemacht. Erst war es nur einer, dann zwei, zuletzt vier. Der eine davon wohnt neben uns. Die Forstakademiestudenten geh'n immer durch unsere Straße, feine flotte Kerlchen. Das wäre was für Dich, gelt? Ich amüsire mich jeden Tag fein, besser als in Mannheim. Möchtest Du auch hier sein, Anna? Du kommst mich mal besuchen. Schreibe mir auch einmal, aber ordentlich. Grüße den süßen Fritz M. von mir, den ich niemals vergesse und sage, er soll hierher kommen.

Sei herzlich gegrüßt und geküßt von Deiner Dich herzlich liebenden und stets treuen Freundin Lili.

Wo ich hin kaufen gehe, bedient mich immer ein flotter Gymnasiast, das ist interessant, nicht? Rudi, rudi, rudirallalla.

Mon chere petit Anna. Que je vous aime. Adieu, au revoir!"

Pfiffig. — Der Personenzug steht zur Abfahrt bereit; das Abfahrtssignal ist bereits gegeben, da stürzt im letzten Moment ein Bäuerlein herbei, springt in den Waggon und fort fährt der Zug. „So, jetzt fahr' wegen meiner zum Teufel," sagt der glückliche Mann, froh, daß er noch mitgekommen ist. Ein gegenüber sitzender Pfarrer verweist ihm diesen Ausdruck mit den Worten: „Wer wird nur so etwas sagen? Wenn wir zum Teufel fahren, so geht der Weg zur Hölle, von wo es keine Rückkehr mehr giebt." — „Das wär' mir auch gleich wegen der Andern, Herr Pfarrer," meint pfiffig lächelnd der Bauer; „ich für meine Person hab' ein Retourbillet."